



Editorial

Die Wiederkehr des Bären im letzten Jahr konnte natürlich auch an fauna•vs nicht spurlos vorübergehen. Im Artikel über den Bär auf Seite 2 dieser Nummer gehen wir allerdings davon aus, dass der Sohlengänger momentan seinen Winterschlaf hält. Es gibt aber immer mehr Personen, die von einem anderen Szenario ausgehen: Da der wenig scheue Bär von einem Tag auf den anderen verschwunden ist, könnte er auch einer Kugel zum Opfer gefallen sein.

Die Rückkehr der Grossraubtiere in die dicht besiedelte Schweiz zeigt uns schonungslos auf, wie schwer sich unsere moderne Gesellschaft damit tut. Während wir uns mit dem Luchs in einigen – aber noch lange nicht allen – Landesteilen arrangiert haben, haben wir gegenüber Wolf und Bär immer noch dieselben Ressentiments wie unsere Vorfahren. Da kann man nicht anders, als wieder einmal zur etwas abgegriffenen Floskel zu greifen: Mit welchem Recht wollen

wir Entwicklungsländern vorschreiben, wie sie mit ihren Wildtieren umzugehen haben, solange wir es nicht besser machen?

Als Bewohner der Alpen, in denen noch viele unbesiedelte Gebiete vorhanden sind, werden wir in den nächsten Jahren eine besondere Verantwortung auch für diese Tiere übernehmen müssen. Bereiten wir uns mit guter Information darauf vor.

Diese Nummer des fauna•vs **info** erscheint wieder auf farbigem Papier, nachdem der Versuch mit weissem Papier nicht zu überzeugen mochte. Unser Ziel ist es natürlich, Ihnen auch weiterhin spannende Berichte zu aktuellen Themen zu präsentieren, unabhängig von der Papierfarbe.

Peter Oggier

Lesen Sie in diesem Heft

- *Der Bär – Rückschau auf eine Rückkehr*, S. 2-3
- *Interview mit dem neuen Eidgenössischen Jagdinspektor, Reinhard Schnidrig*, S. 4-6
- *Sittener Fischer gewinnen Artenschutzpreis von fauna•vs*, S. 7
- *Übersetzte Forschung*, S. 8
- *Einfluss des Maisanbaus auf Wildschweinpopulationen weniger gross als bisher angenommen*, S. 9-10
- *Beobachtungsformular*, S. 11



Der Bär – Rückschau auf eine Rückkehr

Der Bär ist nach 82 Jahren Abwesenheit wieder in die Schweiz zurückgekehrt. Momentan wird er wohl seine wohlverdiente Winterruhe genießen. Zeit genug also für einen Rückblick aus journalistischer, zoologischer und touristischer Sicht.

Bereits 2004 wurde in der Informationszeitschrift (Nr. 2) des KORA (Koordinierte Forschungsprojekte zur Erhaltung und zum Management der Raubtiere in der Schweiz) auf den Bärennachwuchs im Trentino und in den Pyrenäen hingewiesen. Unter anderem wurden auch die beiden Jungtiere der Bärin Jurka erwähnt. Im Januar 2005 veröffentlichte der WWF eine Studie zu geeigneten Lebensräumen, Wanderrouten und Auswirkungen einer möglichen Rückkehr des Braunbären in die Schweiz. Darin wird bemerkt, dass der Bär schon nächstens in die Schweiz zurückkehren könnte – voraussichtlich in den Kanton Graubünden im Bereich des Nationalparks. Ins gleiche Horn stiess Anfang April eine Pressemitteilung der KORA.

Als dann am 25. Juli 2005 Wanderer behaupteten, am Ofenpass einen Bären beobachtet zu haben, war man sich in Fachkreisen einig, dass diese Beobachtung echt sein könnte. Letzte Zweifel wurden dann am 28. Juli um exakt 7:08 Uhr durch ein Photo ausgeräumt, welches zwar nicht um die Welt, aber doch durch den Schweizer Blätterwald ging.

Journalistenfutter

Medientechnisch kam der Bär genau zur rechten Zeit, will heissen im Sommerloch. Die Journalisten stürzten sich denn auch umgehend auf die «Bärgeschichten» und erzeugten einen Medienrummel sondergleichen. Fast kein Tag verging, an dem wir nicht mit Neuigkeiten versorgt wurden. Als Höhepunkte der Berichterstattung seien der Riss eines Kalbs (2. August) sowie die DNA-Analyse erwähnt (14. August), welche den männlichen Bären als Jungtier der eingangs erwähnten Jurka identifizierte. Erstaunlich war in dieser nationalen Bären-Hysterie einzig, dass sich die Grossraubtier-Gegner nicht zu Wort meldeten und für einmal nichts von illegalen Aussetzungen und den Gefahren für das Vieh, das Wild und die Touristen erzählten.

Fehlender Respekt

Erschreckend war aus der Sicht der Wildbiologen, wie die Besucher des Nationalparks auf den Bären reagierten. Gleich in Scharen strömten sie heran, was ja eigentlich lobenswert ist und aufzeigt, dass sie sich für unsere Fauna interessieren. Wenn

man aber die Pressebilder anschaut, stehen einem die Haare zu Berge: Personen, die das Glück hatten, den Sohlengänger zu Gesicht zu bekommen, waren damit bei Weitem nicht zufrieden, sondern näherten sich diesem mit zumeist völlig unzureichender Optik an! Wer je gesehen hat, wie schnell Bären auf kurze Distanzen laufen können, würde solcherlei wohl tunlichst unterlassen. Es soll hier nicht Wasser auf die Mühlen derjenigen gegossen werden, die alle Raubtiere als äusserst gefährlich für den Menschen einschätzen. Aber einem Bären sollte man gleich wie allen anderen Wildtieren (ob Raubtier oder nicht) begegnen: mit dem gebührenden Respekt. Es ist also ratsam, weder in Angst und Panik zu verfallen, noch zu meinen, es handle sich hier um ein so genanntes Jöö-Tierchen.

Bologische Fakten kontra Märchen
 Was für ein Unterschied zum Umgang mit dem Wolf! Während es beim Mitteleuropäischen Wolf seit Jahrzehnten keine gesicherten Hinweise auf Übergriffe auf Menschen gibt, weiss man beim Bären, dass es zu Zwischenfällen kommen kann. In breiten Bevölkerungsschichten scheint der mit viel Sympathie versehene Bär aber ein Image als gutmütiger und ungefährlicher Kerl zu geniessen. Hier scheint der Teddy-Bär-Bonus voll durchzuschlagen. Ist dies darauf zurückzuführen, dass wir bei ihm keine Mimik erkennen und deshalb meinen, er sei immer «guter Laune»? Dies im Gegensatz zum Wolf, der knurren oder die Zähne fletschen kann und uns somit im Voraus warnt? Es scheint also wirklich so zu sein, dass ein Grossteil der Bevölkerung unseres Landes die zoologische Wirklichkeit mit den Büchern verwechselt, welche wir alle als Kinder gelesen haben.

Touristischer Mehrwert

Vielleicht war es ja gerade auch diese positive Grundeinstellung breiter Bevölkerungsschichten, welche dazu führte, dass der Bär eigentlich landauf landab willkommen geheissen wurde. Damit aber nicht genug: im Zusammenhang mit dem Münstertal sprach man davon, dass der Bär gar ein goldenes Ei gelegt habe. Das Gebiet, das sich als Biosphärenreservat bewirbt, hat bereits in diesem Sommer wirtschaftlich vom Besuch des Bären profitiert. Durchschnittlich zählt man dort im Sommer rund 80'000 Übernachtungen, im Winter deren 30'000. Diese Zahlen lassen sich aber durchaus noch steigern. Nach Auskunft eines Wirts in Tschierv waren die Hotels zur

«Bärenzeit» zu 100% ausgebucht. Er selber musste für mindestens 150 zusätzlichen Übernachtungen Zimmer im Dorf mieten. Ausserdem erfreute er sich jeden Abend an einem gerammelt vollen Gasthaus.

Da erinnert man sich doch mit etwas Wehmut an die vielen Walliser Exponenten zurück, welche voraussagten, dass die Anwesenheit des Wolfs zu massenhaften Absagen und Abreisen führen würde. Hat man hier wohl aus Unwissenheit eine Chance, ein Geschäft verpasst? Oder sind die Bündner schlicht und einfach die besseren Kommunikatoren und Touristiker als wir Walliser?

Viele Fragen und Ungereimtheiten, die den Bär in seinem momentanen Winterschlaf wohl wenig kümmern werden. Aber das nächste Sommerloch und/oder der nächste Bär kommen bestimmt. Wir warten gespannt auf die Fortsetzung der Geschichte.

Peter Oggier



Biber im Scheinwerferlicht

Schuld ist im Prinzip der spätsommerlich warme Abend; denn nur deshalb entschloss ich mich, mit dem Fahrrad statt dem Auto zum Vortrag ins Nachbardorf zu fahren. Bei meiner Heimfahrt war es dann schon dunkel. Als ich an der Stelle vorbei kam, wo gemäss der Spuren häufig Biber die Nebenstrasse queren, passiert es: Links in der Vegetation taucht ein grösseres Säugetier auf, das vor meinem Licht gleich wieder kehrt macht. Ich tue, was ich in solchen Situationen immer tue: Auto in Richtung der Beobachtung drehen, stoppen und Scheinwerfer einstellen – nur dass ich heute abend eben mit dem Fahrrad unterwegs bin und die Lampe in demselben Moment aufhört zu leuchten, in dem ich stehen bleibe... Peter Oggier

«Die Jäger müssen lernen, mit den Grossraubtieren Luchs, Wolf und Bär umzugehen»

Reinhard Schnidrig, Vorstandsmitglied von fauna•vs, ist seit einem guten halben Jahr eidgenössischer Jagdinspektor. Fauna•vs hatte Gelegenheit, sich mit ihm über seine neuen Aufgaben, seine Visionen und sein Leben in Bundesbern zu unterhalten. Mit Reinhard Schnidrig sprach Peter Oggier



Seit dem 1. Juli 2005 bist Du im Amt als Eidgenössischer Jagdinspektor. Welche Schwerpunkte hast Du bis jetzt gesetzt?

Reinhard Schnidrig: Wenn man ein solches Amt übernehmen darf, muss man sich zuerst einmal in alle zu betreuenden Dossiers einarbeiten – und das sind deren nicht wenige! Klar, nicht alles war neu für mich, denn ich hatte ja als Stellvertreter meines Vorgängers Hans-Jörg Blankenhorn bereits einen guten Einblick in die Arbeit beim BUWAL (Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft). Aber als Chef der Sektion Jagd & Wildtiere muss ich die Verantwortung für alle Belange des Bereichs Schutz und Nutzung von Säugetieren und Vögeln übernehmen, und zwar auf nationalem und internationalem Niveau. Da kam natürlich einiges Neues auf mich zu, zum Beispiel das umfangreiche Grossraubtier-Dossier oder die internationalen Konventionen. Und als ich in der Sommerpause so schön am Einarbeiten war, wurde der Schwerpunkt in meiner ersten Amtstätigkeit durch nicht steuerbare Ereignisse gesetzt: im Münstertal ist Ende Juli seit hundert Jahren der erste Alpenbär zurück in die Schweiz gewandert. Das bescherte mir dann einen

steilen Einstieg! Rückblickend kann ich aber sagen, dass die Sache gut über die Bühne ging, auch dank der sehr guten Arbeit der Bündner Jagdbehörde und ihrer Wildhut. Auch der zweite Schwerpunkt meiner Arbeit in den ersten sechs Monaten wurde mir vorgegeben: das BUWAL und das BWG (Bundesamt für Wasser und Geologie) wurden auf den 1. Januar 2006 aufgelöst und zum BAFU (Bundesamt für Umwelt) verschmolzen. Diese Reorganisation hat auch für meine Arbeit Konsequenzen: Ich übernehme ab 2006 zusätzlich zur Jagd und dem Wildtierschutz die Verantwortung für das Dossier «Biodiversität im Wald». Damit wird meine Sektion, verstärkt mit neuen Leuten und grösserem Budget, zukünftig auch die Geschicke der Waldreservate und der Bundes-Artenförderungsprogramme im Wald lenken. Den dritten Schwerpunkt habe ich dann aber selber gesetzt: mein Team! Ich kann ja die viele Arbeit nicht alleine tun, ich brauche gute, wissenschaftlich geschulte Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeiter, die mit viel Eigenverantwortung selbstständig ihre Dossiers führen. Deshalb habe ich relativ viel Zeit darin investiert, mein Team zu bauen und die Leute auf (m)eine Politik einzuschwören.

«Als ich in der Sommerpause so schön am Einarbeiten war, bescherte mir die Rückkehr des Bären im Münstertal einen steilen Einstieg!»

Welche Visionen werden Dich in Deiner zukünftigen Arbeit leiten?

Schnidrig: Vor allem zwei, denke ich: zum einen bin ich fest davon überzeugt, dass Schützen und Nutzen der Natur einander grundsätzlich nicht widersprechen. Damit allerdings in der Realität tatsächlich keine Widersprüche entstehen, müssen die Nutzer gewisse Regeln einhalten. Zum Beispiel: Nutzen nach den Kriterien der Nachhaltigkeit oder menschliche Präsenz nicht immer und überall tolerieren. Zum anderen glaube ich daran, dass eine Argumentation ganz nahe an der Sache längerfristig der Weg zum Erfolg ist. Also nicht die Dinge verpolitisieren oder durch den Rückblick auf die Geschichte rechtfertigen, sondern nach vorne schauen, den Kopf gebrauchen, und die Zukunft gestalten – statt verwalten.

Die Jagd wird vom heutigen Zeitgeist immer häufiger in Frage gestellt. Welche Prüfsteine siehst Du für die Jagd?

Schnidrig: Zuerst möchte ich festhalten, dass die Jagd per Verfassung ein den Kantonen zugeständenes Recht ist. So schnell wird sich daran auch nichts ändern. Aber die Jäger müssen gut aufpassen, dass ihr Tun und Lassen in der heutigen Gesellschaft von der Mehrheit akzeptiert bleibt – denn in der direkt-demokratischen Schweiz kann auch die Verfassung relativ schnell geändert werden! Ich denke, die Gesellschaft wird die Jäger vor allem an zwei Dingen messen: 1) wie diese mit den Grossraubtieren Luchs, Wolf und Bär umzugehen lernen und 2) ob sie die Wildschweinbestände im Agrarland mit von den Bauern und vom Tierschutz akzeptierten Methoden zu regulieren verstehen.

Was heisst denn Deiner Meinung nach «mit den Grossraubtieren umzugehen lernen»?

Schnidrig: Was nicht geht und die Gesellschaft nicht tolerieren wird, ist die einseitige Hingabe der Jäger an die jagdbaren Tierarten. Und wie Ernst es die Jägerschaft mit dem Wildtierschutz meint, wird sich trefflich an ihrer Einstellung zum Luchs oder Wolf messen lassen. Wir wissen, dass in der Schweiz heute noch Luchswilderei in nennenswertem Ausmass vorkommt und von ganzen Regionen als «Kavaliersdelikt» verschwiegen wird – wie vor hundert Jahren die Wilderei auf die Gämse in eidgenössischen Schutzgebieten. Und wir wissen auch, dass die Luchswilderei häufig mit Jagdgewehren und zur Herbstzeit passiert. Damit will ich keine Schuldzuweisungen machen. Wer

nämlich Luchse schiesst ist ein Wilderer, kein Jäger! Aber, es schleckt keine Geiss weg: Bei der Analyse der Luchswilderei deuten immer wieder auch Hinweise in die Jägerszene, und Luchsfrevler mit Jagdausweis wurden ja auch bereits überführt. Diese Jäger, pardon, Wilderer erweisen der Sache der Jagd einen Bärendienst! Was ich dabei überhaupt nicht verstehe: Warum wird ein Jäger, der gerichtlich wegen Luchswilderei verurteilt ist, nicht aus dem betreffenden kantonalen Jägerverband ausgeschlossen? Das wäre ein Zeichen der offiziellen Jägerschaft, welches in der Gesellschaft Anerkennung finden würde. Natürlich weiss ich – und verstehe es auch irgendwie –, dass die Jäger Luchse und Wölfe nie lieben werden. Das müssen sie auch nicht, sie müssen sie aber akzeptieren. Auf der anderen Seite sollten die Naturschützer die grossen Krallentiere nicht in den Himmel mystifizieren. Wir könnten, in geordnete Bahnen gelenkt, durchaus auch regulierende Eingriffe in deren Bestände machen. In der heutigen Kulturlandschaft mit den vielfältigsten Ansprüchen der Menschen müssen wir das vielleicht sogar. Bei dieser Diskussion erwarte ich die Bereitschaft der Naturschutzverbände zum Pragmatismus.

Du sagst, dass sich die Jäger zu einseitig für die jagdbaren Tierarten interessieren. Trifft dies nicht auch für die Jagdverwaltungen in den Kantonen zu?

Schnidrig: Ja, dem pflichte ich grundsätzlich bei. Hier spüre ich auch eine grosse Aufgabe auf mich zukommen. Ich möchte in meiner Amtszeit die Kantone, und hierbei insbesondere die Jagdverwaltungen,

«Die Jagd ist per Verfassung ein den Kantonen zugeständenes Recht. Aber die Jäger müssen aufpassen, dass ihr Tun und Lassen von der Mehrheit akzeptiert bleibt.»



Stefan Zurschmitten

Reinhard Schnidrig ist Autor des Buches «Die Gemse», auf dessen Umschlag dieses schöne Foto einer Gamsgeiss mit ihrem Kitz zu sehen ist. ISBN 3-7262-1408-9

für den Schutz aller Wildtiere gewinnen. Ich möchte dies mit guten, wissenschaftlichen Grundlagen, aber auch mit dem Bereitstellen von finanziellen Anreizen tun, so die hohe Politik in Bundesbern will. Ich setze insbesondere in den NFA, den neuen Finanzausgleich, der 2008 in Kraft treten wird, grosse Hoffnungen. Der Bund wird im NFA-Zeitalter mit allen Kantonen Leistungsvereinbarungen aushandeln und die nötigen Finanzen zur Erbringung dieser Leistungen bereitstellen. Solche Leistungsvereinbarungen werden wir auch im Bereich Artenförderung machen. Und dass ich recht verstanden werde: es geht nicht darum, neue Naturschutz-Gelder zu verteilen; solche neuen Kredite sind in einer Zeit des Sparens nicht zu bekommen; aber die vorhandenen Mittel sollen durch klare Zielvorgaben und Prioritätensetzungen seitens des Bundes neu verteilt werden.

Alle fünf Jahre, im Vorfeld der neuen Fünfjahres-Jagdplanung, wird die Jagd im Wallis zum Politikum. Was sagst Du zu den angelaufenen Diskussionen zur neuen Hirschbejagung und zum in Aussicht gestellten neuen Gämsbejagungsmodell?

Schnidrig: Der neue Chef der Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere, Peter Scheibler, hat sich mit viel Elan und neuen Ideen in die Arbeit gestürzt. Er bewältigt seine Aufgabe bisher sehr gut, scheint mir. Man sollte ihn und seine Leute nun unbedingt arbeiten lassen. Ich weiss, dass sie die Jagdstrecken der letzten Jahre und die heute zweifelsohne vorhandenen Probleme sauber analysieren, um anschliessend darauf aufbauend neue Lösungswege vorzuschlagen. Die neue Hirschbejagung geht meiner Meinung nach klar in die richtige Richtung. Und auch die Ideen von Peter Scheibler zur Gämsjagd gefallen mir. Nur – er alleine kann das Steuer nicht herumreissen. Er braucht die Unterstützung von seinem Chef, Staatsrat Jean-René Fournier, und er braucht auch den lautstarken Support von reformfreudigen Jägern, und – warum nicht? – von sich interessierenden Teilen der nichtjagenden Bevölkerung. Denn vergessen wir nicht, das Wild gehört nicht den Jägern, sondern allen Walliserinnen und Wallisern.

Apropos Walliser in Bern, wie lebt es sich im Schweizer Mittelland, weit weg von den schönen Walliser Bergen?

Tja, es gibt viele schöne Plätze auf dieser Welt. Ich habe einen solchen gefunden, auf einem kleinen Bauernhof in der Nähe des



Murtensees. Ein idealer Platz für meine Familie, Pferde, Hund, Katzen und Hühner! Aber klar, die sanften Hügel der Alpennordseite alleine stellen mich nicht zufrieden. Ich brauche auch die Berge! Dann fahre ich zurück ins Mattertal und gehe auf Entdeckungsreise in die wilde Abgeschiedenheit der linken Flussseite. Ich geniesse es, beides zu haben: die befreiende Weite zwischen der Stadt Bern und dem Jura, und das Gefühl der Geborgenheit, welche die engen Walliser Täler mir vermitteln.

Zurück zu Deinem Beruf: Wird das Wallis, und die Walliser Fauna, mit Dir in der Bundesverwaltung einen Fürsprecher haben?

Natürlich! ... insofern sich das Fürsprechen nicht mit der nationalen Sichtweise beisst und sich das Wallis für alle Teile der Fauna einsetzt. Meine Aufgabe ist es nämlich, Wildtierschutz im Rahmen der nationalen Gesetzgebung in sechsundzwanzig Kantonen, vier Sprachkulturen und drei Jagdsystemen unter einen Hut zu bringen. Das ist nicht immer einfach, manchmal sogar unmöglich. Nichtsdestotrotz will ich es versuchen. Der Schlüssel zum Erfolg wird wahrscheinlich das In-die-Kantone-Hören sein, damit ich weiss, wo der Schuh drückt. Und um die Druckstellen von Schuhen, in denen man selber schon gelaufen ist, weiss man natürlich besonders gut Bescheid. Ich hoffe, ich kann diese Kenntnisse zum Vorteil der Walliser Fauna und damit der Walliser Bevölkerung einsetzen.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

«Meine Aufgabe ist es, Wildtierschutz im Rahmen der nationalen Gesetzgebung in sechsundzwanzig Kantonen, vier Sprachkulturen und drei Jagdsystemen unter einen Hut zu bringen. Das ist nicht immer einfach, manchmal sogar unmöglich.»

Artenschutzpreis für Sittener Fischer

Im Herbst 2004 hat fauna•vs einen mit 2'000 Franken dotierten Wettbewerb ausgeschrieben. Gesucht waren gute Initiativen zum Management oder Schutz der Walliser Wirbeltiere. Die Jury, welche sich aus Mitgliedern des Vorstands von fauna.vs zusammensetzte, wählte aus den eingegebenen Projekten dasjenige der Sittener Fischer aus.

Glückliche Gewinner des ersten Artenschutzpreises von fauna•vs sind die Sittener Fischer, welche sich insbesondere in der Rhoneebene stark für ein angepasstes Fischerei-Management eingesetzt haben. Die Aktivitäten des Sittener Vereins sind dem staatlichen Management, welchem Verbesserungen gut anstehen würden, weit voraus. In ihrem Handeln richten sie sich voll und ganz nach den ökologischen Gesetzmässigkeiten, welche die Dynamik von Tierpopulationen bestimmen. Sie haben erkannt, dass dies der Ausgangspunkt für jedes vernünftige und nachhaltige Management sein muss.

Unter ihrem dynamischen Präsidenten Daniel Morand hat der Verein aus der Walliser Hauptstadt nicht nur unabhängige, faunistische Studien über die Fischqualität in «ihren» Gewässern selber in Auftrag gegeben, sondern es wurde im Feld auch selber Hand angelegt. So revitalisierten sie Fliessgewässer, deren Natürlichkeit über die Jahre hinweg durch Uneinsichtigkeit wegrationalisiert wurde...

Für den Verein ist klar: die Forelle pflanzt sich schlecht fort, weil sich ihre Lebensräume seit Jahrzehnten verschlechtert haben. Nur durch Habitatsaufwertungen werden sich diese Salmoniden erholen können. Darum ist der Besatz mit Jung- oder Massfischen für die Sittener Fischer keine Lösung: «Ich bin gar nicht stolz darauf, dass das Wallis jährlich 1.5 Millionen Jungfische aus Zuchten in unsere Gewässer entlässt und damit derjenige Kanton ist, der diese blinde Aussetzungspolitik am stärksten auf die Spitze treibt. Studien, welche auf Druck der Sittener Fischer im Wallis durchgeführt wurden, haben dies klar gezeigt. Aber auch Schweizerische oder Europäische Untersuchungen sowie das Programm Fischnetz



kamen zum gleichen Schluss», hält Daniel Morard nicht mit Kritik zurück. Fauna.vs kann ihm nur Recht geben: Es müssen zuerst wieder Habitats von guter Qualität hergestellt werden, damit sich in unseren künstlichen Gewässern (Eindämmung, Kolmation der Gewässersohle, Geschiebe) ausgeglichene Forellenpopulationen halten können.

Die astronomischen Summen, welche mit dem Besatz im wahrsten Sinne des Wortes «in den Rotten geworfen» werden, würden besser für Revitalisierungsmassnahmen verwendet, wie man sie heute überall vornimmt. Die Sittener Fischer sind bereits aktiv geworden. Exemplarisch haben sie – mit Hilfe der Gemeinde Sitten – die Schwelle entfernt, welche es den Fischen verunmöglichte, vom Rotten in den Kanal von Vissigen aufzusteigen. Am selben Ort haben sie auch wichtige Laichgebiete geschaffen, indem sie im schnell fliessenden Kanal Kiesbeete anlegten. Schlussendlich haben sie sich mit den Betreibern des Golfs von Sitten darauf geeinigt, die Ufervegetation wachsen zu lassen. Diese schafft den nötigen Schatten im Kanal und zieht Insekten an, von denen sich die Forellen ernähren... Bleibt zu hoffen, dass das Sittener Beispiel im Kanton rasch Schule macht. Das Überleben der Walliser Bachforelle hängt möglicherweise davon ab.

Die Sittener Fischer erhalten aus den Händen von fauna•vs-Präsident Raphaël Arlettaz (2. von links) den ersten Artenschutzpreis. Von links nach rechts: Nicolas de Kalbermatten, Daniel Morard (Präsident) und Daniel Biner.



René-Pierre Favre

Bartgeier

sollte man

besser im Wallis aussetzen...

Quelle:

Hirzel A. H., Posse B., Oggier P.-A., Crette-
nand Y., Glenz C. &
Arlettaz R. (2004):
*Ecological require-
ments of reintroduced
species and the im-
plications for release
policy: the case of the
bearded vulture. Jour-
nal of Applied Ecology*
41:1103-1116.

* Unter dieser Rubrik
werden in loser Folge
Forschungsarbeiten be-
sprochen, welche sich
mit Walliser Themen
befassen. Kopien der
Originalartikel können
auf der Redaktion an-
gefordert werden.

Bei ausgesetzten Arten, die genügend mobil sind, ergibt sich die einmalige Gelegenheit, die Habitatsansprüche zu studieren; denn die ersten ausgewilderten Individuen werden wohl die für sie am besten geeignete Gebiete besetzen und damit wichtige Hinweise für weitere Aussetzungen liefern. In den Alpen wurde der Bartgeier vor ca. 100 Jahren ausgerottet. 1986 wurde ein Wiederansiedlungsprojekt mit in Gefangenschaft aufgezogenen Vögeln gestartet. Bis ins Jahr 2003 wurden an vier verschiedenen Orten insgesamt 121 Vögel ausgesetzt. Die Tiere verteilten sich aber nicht gleichmässig über das Gebiet, sondern die ersten Brutpaare siedelten sich hauptsächlich in drei Zonen an, die nicht unbedingt in direktem Zusammenhang mit den Aussetzungsorten stehen.

Um die ökologischen Ansprüche der Art besser verstehen zu lernen, wurden alle Beobachtungen, welche zwischen 1987 und 2001 im Wallis gemacht wurden, einer GIS-Analyse (Geografisches Informationssystem) unterzogen. Das im Zentrum der Alpen gelegene Wallis ist darum interessant, weil es hier nie Auswilderungen gab, aber Vögeln aller vier Aussetzungsorte hierher fanden. Während der so genannten Prospektions-Phase (1987-1994, meist junge Vögel) war die Steinbock-Biomasse

derjenige Faktor, der die Verteilung der Bartgeier am besten erklärte. Während der Installations-Phase (1995-2001) aber fielen die meisten Beobachtungen der (meist subadulten) Tiere in Kalkgebiete, wobei das Nahrungsangebot zweitrangig war.

Dass fast adulte Vögel Kalkfelsen mit ihren vielen Nischen bevorzugen, könnte damit zusammenhängen, dass diese ihrem Nest im Winter (Zeit der Eiablage) guten Schutz vor dem Wetter bieten. Daneben bieten die mit vielen Rissen durchsetzten Kalkfelsen gute Verstecke für Nahrungsvorräte (vor allem bei der Jungenaufzucht) und die Geröllhalden gute Bedingungen zum Aufbrechen von Knochen. Und zu guter Letzt bieten sie auch die besten thermischen Bedingungen zum Fliegen.

Wenn man diese Ergebnisse auf den ganzen Alpenbogen überträgt, kann man sowohl die heutige Verteilung der subadulten/adulten Tiere wie auch das Fehlen der Vögel rund um die silikathaltigen Aussetzungsorte erklären. Da die ausgesetzten Bartgeier eher sesshafte Tiere sind, wäre es darum effektiver, die Tiere bei grossen Kalkmassiven auszusetzen. Die Studie zeigt sehr schön, dass bei Auswilderungsprogrammen eine ständige Anpassung des Managements äusserst wichtig ist.

Einfluss des Maisanbaus auf Wildschweinpopulationen weniger gross als angenommen

Zusammenfassung eines Artikels von Gregor Klaus in der NZZ vom 14. September 2005

Oft wird die Ausdehnung des Maisanbaus in Europa pauschal als Ursache für die Zunahme und die Ausdehnung der Wildschweinbestände angesehen. Genauere Daten hierzu fehlten aber bis vor kurzem. Nun haben Hannes Geisser vom Naturmuseum in Frauenfeld und Heinz-Ulrich Reyer vom Zoologischen Institut der Universität Zürich anhand von Jagdstatistiken, Daten zu Verkehrsunfällen mit Wildschweinen und Schäden in der Landwirtschaft für den Kanton Thurgau über einen Zeitraum von 25 Jahren den jährlichen Bestand an Wildschweinen geschätzt und anschliessend mit mehreren sich verändernden Umweltfaktoren verglichen.

Dabei zeigte sich, dass der Maisanbau weder der einzige, noch der wichtigste Faktor für die Zunahme der Art ist. Vielmehr scheinen die immer häufiger auftretenden, so genannten Mastjahre mit besonders vielen Bucheckern und Eicheln in den Wäldern die Vermehrung der Wildschweine angekurbelt zu haben. Denn bei einem guten Futterangebot neigt die Art zu einer erstaunlich schnellen Vermehrung. So bekommen in einem guten Mastjahr bis zu 90% der Bachen Junge, verglichen mit 20 bis 30% in normalen Jahren. Warum die Mastjahre in immer kürzeren Zeitabständen auftreten, weiss man noch nicht mit Bestimmtheit. Ein Zusammenhang mit der Klimaerwärmung scheint aber als wahrscheinlich.

Temperaturen im Frühling und Winter Dennoch konnte ein direkter Zusammenhang zwischen klimatischen Verhältnissen und den Wildschwein-Populationen hergestellt werden. Die ausgewerteten Temperaturda-



ten des Kantons Thurgau zeigen, dass die durchschnittlichen Frühjahrs- und Wintertemperaturen über die betrachteten 25 Jahre deutlich angestiegen sind. Parallel dazu explodierte der Wildschweinbestand. Mit zunehmender Klimaerwärmung könnte sich die Wildschweinproblematik also verschärfen, denn die Temperaturen im Winter und Frühling beeinflussen vor allem die Sterblichkeit der Frischlinge. In nassen und kalten Wintern kann diese bis zu 90% betragen.

Jagd am wirkungsvollsten

Der Einfluss der Maiskulturen auf die Wildschweine hingegen war im Kanton Thurgau deutlich geringer. Dies überrascht insofern nicht, als dass Mais den Wildschweinen nur während wenigen Wochen im Jahr als Nahrungsquelle zur Verfügung steht. Eine solch befristete Nahrungsressource kann bei einem ausgesprochenen Allesfresser wie dem Wildschwein kaum für den Bestand entscheidend sein.

Untersucht wurde von denselben Autoren auch, wie wirksam die verschiedenen Methoden der Schadensverhütung im Kanton

Quellen:

Geisser, H. & Reyer, H.-U. (2005) *The influence of food and temperature on population density of wild boar *Sus scrofa* in the Thurgau (Switzerland)*. *Journal of Zoology* 267:89-96.

Geisser, H. & Reyer, H.-U. (2004) *The influence of hunting, feeding and fencing to reduce crop damage by wild boars*. *Journal of Wildlife Management* 68:939-946.



Thurgau sind. Die Resultate waren ernüchternd. Das Einzäunen von Ackerflächen hält die Wildschweine laut der Studie zwar von einzelnen, gut geschützten Gebieten ab. Weil die Tiere aber ihre Raubzüge dann kurzerhand in andere Gebiete verlegen, ist diese Massnahme für eine grossflächige Schadensverhütung wirkungslos. Im Kanton Thurgau wurden denn auch nach dem Vorliegen dieser Resultate die bisher gewährten Subventionen für das Erstellen von Zäunen gekürzt. Auch die Anzahl der stark umstrittenen Ablenkungsfütterungen

pro Jagdgebiet hatte keinen Einfluss auf die Höhe der Schäden. Erstaunlicherweise fanden sich im September und Oktober, wenn diese Fütterungen ihre grösste Wirkung erzielen sollten, nur wenige Tiere an den künstlichen Futterstellen ein. Als beste Schadensverhütung stellte sich die Jagd heraus. Je mehr Wildschweine erlegt wurden, desto geringer waren die Schäden in der Landwirtschaft.

Dass die Jagd Schäden verhindern kann, geht auch aus der eidgenössischen Jagdstatistik hervor: Dank einer verkürzten Schonzeit wurden im Jahr 2004 deutlich mehr Wildscheine erlegt als im Jahr zuvor. Gleichzeitig wurden deutlich weniger Schäden in den landwirtschaftlichen Kulturen festgestellt. Natürlich muss bei der Jagd unter anderem darauf geachtet werden, dass keine führenden Bachen geschossen werden, weil ansonsten die gut organisierte Rotte zur «marodierenden Bande» verkommen kann und die anderen Bachen bereits im ersten Lebensjahr fortpflanzungsfähig werden können – statt wie üblich im 2. oder 3. Lebensjahr (vergleiche auch fauna.vs **info** Nr. 4/2002).

Erfahrungen aus Genf

Die in Genf gemachten Erfahrungen mit Wildschweinen bestätigen weitgehend die Arbeiten der Herren Geisser und Reyer. Es gibt aber auch einige Unterschiede, wie Gottlieb Dändliker berichtet.

In Genf erwiesen sich Elektrozäune zum Schutz von Weinbergen und anderen Kulturen als wirksam (das angesprochene Verlagern der Schäden auf andere Gebiete ist also nicht immer der Fall). Dasselbe gilt für die Ablenkungsfütterungen, welche im kontrollierten und gezielten Einsatz sehr effizient sind (damit ist aber auch gesagt, dass es schwierig ist, diese Methode zu vereinfachen und mit Laien durchzuführen).

Im Genferseebecken hat die Bejagungsmethode mehr Einfluss auf die Zunahme und die Schwankungen der Art als die Mastjahre der Bäume, das Wetter oder der Maisanbau. Sobald die Art nicht mehr intensiv reguliert wird, steigen die Bestände stark an.

Schliesslich scheint es, als ob die weiblichen Tiere selbst in Rotten mit führenden Bachen bereits im ersten Jahr fortpflanzungsfähig werden. Wahrscheinlich ist die Unterdrückung dieser juvenilen Fortpflanzungsfähigkeit bei grossem Futterangebot weit weniger effektiv. Und auch die Synchronisation der weiblichen Geschlechtszyklen innerhalb einer Rotte scheint nicht immer automatisch aufzutreten.

Die unglaubliche Anpassungsfähigkeit dieser Art wird uns sicherlich noch die eine oder andere Überraschung bescheren!

*Gottlieb Dändliker
Inspecteur cantonal de la Faune
Domaine nature et paysage de l'Etat de Genève*

Melden Sie uns Ihre Beobachtung!

Name und Vorname des Beobachters: _____

Adresse, PLZ, Ort: _____

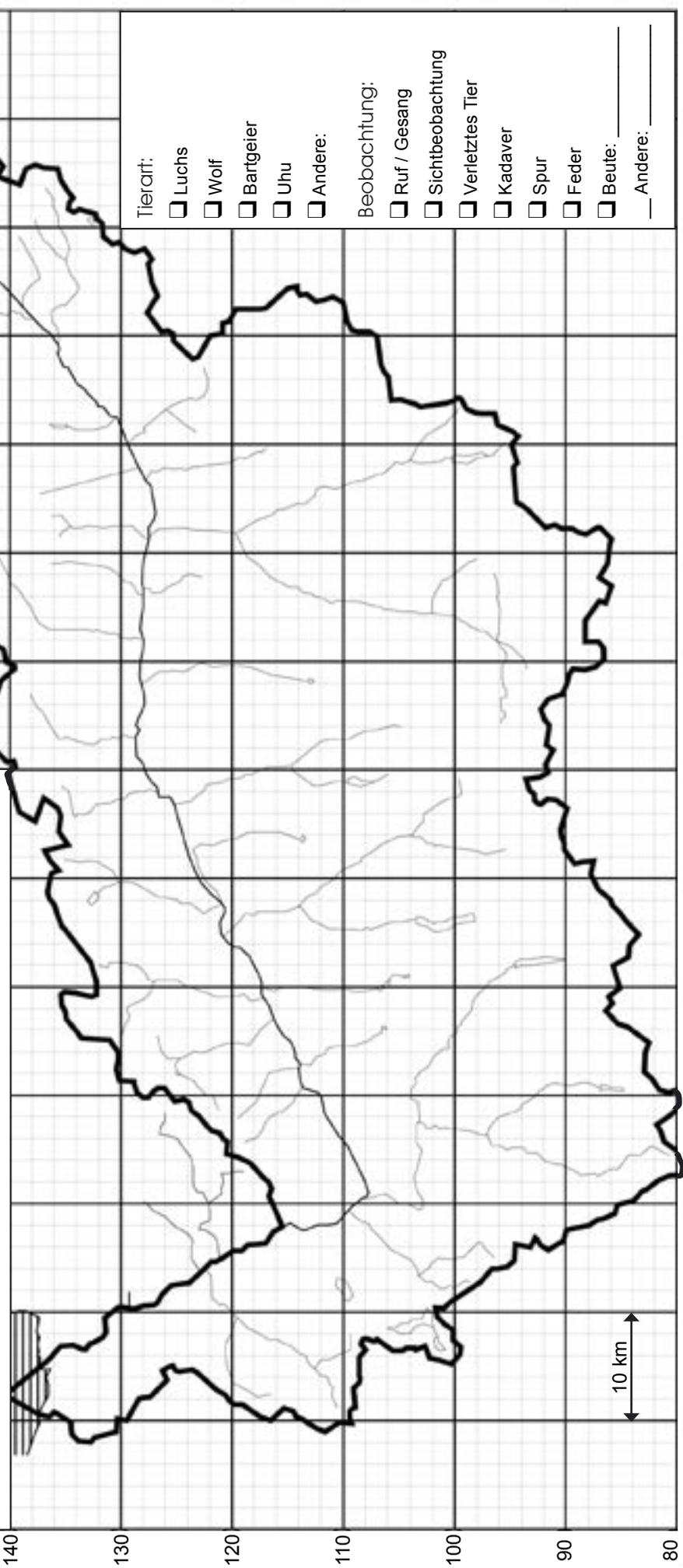
E-mail: _____ Telefon: _____

Datum: _____ Zeit von-bis: _____

Gemeinde: _____ Flurname: _____

Koordinaten: _____ Höhe über Meer: _____

Formular bitte einsenden an:
fauna•vs, Naturzentrum
3970 Salgesch, Tel. 027 456 88 56
E-mail: fauna.vs@bluewin.ch



Tierart:

- Luchs
- Wolf
- Bartgeier
- Uhu
- Andere: _____

Beobachtung:

- Ruf / Gesang
- Sichtbeobachtung
- Verletztes Tier
- Kadaver
- Spur
- Feder
- Beute: _____
- Andere: _____

Mit Fledermausproblemen zum FledermausNetzwerk!

Adresse:

FledermausNetzwerk
Wallis
Naturzentrum
3970 Salgesch
Tel. 027 456 88 56
oder 027 458 44 69
E-mail:
chiroptera@bluewin.ch



Haben Sie Fledermäuse im oder am Haus, die Probleme bereiten? Die Spezialisten des FledermausNetzwerks Wallis helfen Ihnen gerne weiter!

Bei punktuellen Einsätzen übernehmen die Kantonale Dienststelle für Wald und Landschaft und das Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft BUWAL die Kosten. Grössere Expertisen, z. B. bei Renovationen, können durch ad hoc-Subventionen gedeckt werden.

Impressum

Adresse:

fauna•vs **info**
Naturzentrum
3970 Salgesch
Tel. 027 456 88 56
Fax 027 456 88 58
E-mail:
fauna.vs@bluewin.ch

Das «fauna•vs **info**» ist das offizielle Informationsbulletin der Walliser Gesellschaft für Wildtierbiologie. Es dient zudem dem BartgeierNetzwerk Westschweiz und dem FledermausNetzwerk Wallis als Mitteilungsblatt.

Verantwortlich: Vorstand von fauna•vs.
Redaktion: Peter Oggier. Layout und Gestaltung: Brigitte Wolf. Übersetzungen Peter Oggier, Alexandra Delcourt, Romaine

Perraudin und Ivan Matter. Erscheinungsweise: 2 x jährlich. Auflage: 150 Exemplare in deutscher, 200 in französischer Sprache. Druck: König Druck AG, Big-Glis.

Ich möchte fauna•vs beitreten

- als Mitglied (CHF 50.–/Jahr)
- als Gönner (CHF 100.–/Jahr)
- Kollektivmitglied (CHF 50.–/Jahr, bitte angeben ob als Familie oder Institution)
- Ich bin Student, arbeitslos oder unter 25 und bezahle 50% des normalen Preises.

- Ich habe die Dokumentation über faunavs schon bekommen (Programm, Statuten)
- Ich habe die Dokumentation noch nicht erhalten.

Talon bitte an:

fauna•vs
Naturzentrum
3970 Salgesch
Tel. 027 456 88 56
Fax 027 456 88 58
E-mail:
fauna.vs@bluewin.ch

Name und Vorname: _____ männlich, weiblich

Adresse, PLZ, Ort: _____

Telefon: _____ E-mail: _____

Evt. Institution: _____ Unterschrift: _____

Bemerkungen: _____